

TodesTreu

Romantic Thriller

von

Jörg Piesker

Erste Auflage im Januar 2020
als Orange Cursor-Taschenbuch
Alle Rechte bei Jörg Piesker

Copyright © 2020
Jörg Piesker
www.joerg-piesker.de
c/o Papyrus Autoren-Club
Pettenkoferstraße 16 - 18, 10247 Berlin
Covergestaltung: Holland Design
Unter Verwendung von depositphotos: pitrius10, halina_photo

Lektorat: Michael Lohmann

Lorrektorat: www.worttaten.de

In sechs Tagen

So sehr sich Melina auch anstrenge, sie war unfähig, sich zu bewegen, und sie hatte keine Ahnung, warum das so war. Das Piepen der Monitore war weit entfernt und kam langsam näher. Sie öffnete mühevoll die Augen. Verschwommenes Weiß. Aus dem Augenwinkel erkannte sie einen schwarzen Monitor, der grün schimmernd eine Herzfrequenz tanzen ließ. Piep, piep, piep, das Geräusch flirrte im Takt der tanzenden Kurve. Sie versuchte, sich zu erinnern, doch kaum, dass sie einen Gedanken aufnahm, verlor dieser sich sofort wieder. Ihr Blick wurde verschwommen, alles drehte sich. Sie schloss die Augen. Schlafen.

Leises Rascheln nahe an ihrem Ohr weckte sie. »Das ist Schwester Anna, sie hat die Nachtschicht. Sie bekommen gleich etwas, dann geht es Ihnen besser.« Melina öffnete die Augen, noch immer war alles verschwommen. Sie sah Schwester Anna an. Die Beleuchtung war so schwach, dass Melina kaum das Gesicht erkennen konnte. Nur so viel: Sie wirkte eigenartig statuenhaft. Die andere Frau, die gesprochen hatte, ging langsam aus dem Raum. Melina sah sich um. Ihre Sinne waren deutlich klarer. Sie spürte Schmerzen an den Handgelenken, versuchte, die Arme in ihr Sichtfeld zu heben. Doch mit einem harten Ruck erstarrten ihre zarten Bewegungen. Sie spürte feste Umklammerungen. Was war das? Wo war sie? Angst begann in ihr zu züngeln. Handfesseln. Warum hatte sie

Handfesseln? Was wollte sie gerade eben noch? Sie entspannte ihren Körper wieder, ließ ihre Hände wieder sinken. Melina versuchte, ihre Situation zu analysieren, doch sofort zerrannen ihre Gedanken.

Die Schwester hatte ihre Bewegungen registriert, sie mit engem Blick angesehen. Dann sah sie auf den Monitor, drehte sich um und verließ ebenfalls das Zimmer. Sie war allein. Melina versuchte mit aller Kraft, ihre Knie anzuwinkeln. Auch über den Füßen waren ihre Beine fest umklammert und ließen keine Bewegung mehr zu als die wenigen Zentimeter. Wie um sicherzugehen, hob sie abermals ihre Arme. Zumindest versuchte sie das, der abrupte Stopp schmerzte in den Handgelenken. Verdammt, was sollte das? Die kleine Flamme der Panik hatte sich in ihrem Inneren zu einer Glut entfacht. Melina litt nicht unter Platzangst. Aber diese Situation, gefesselt in einem Krankenbett zu liegen, ohne zu wissen, wo sie sich befand, und ohne zu wissen, was geschehen war, ließ sie innerlich aufschreien. Sie versuchte, einen Ruf auszustoßen. Erfolglos. Tränen rannen über ihre Wangen.

Sie hatte das Gefühl, dass ihre Gedanken klarer wurden. Doch ihr Körper blieb schwerfällig. Sie lauschte angestrengt. Ein leises Rauschen, Stimmen, Klappern drangen gedämpft zu ihr vor. Dann verstummten alle Geräusche und allein das Piepen war zu hören. Leise schlurfende Schritte kamen näher. Schwester Anna beugte sich über Melina, sah sie mit unbewegtem Blick an. Dann schob sie Melina ohne zu zögern eine ovale Tablette in den Mund und setzte ihr ein Glas an die Lippen. Melina schluckte vorsichtig in kleinsten Mengen. Das Glas war angenehm kalt, das Wasser auch. Sie spürte ihren

tatsächlichen Durst, trank gieriger. Schwester Anna nahm das Glas grob zurück, dabei lief ein dünnes Rinnsal aus Melinas Mundwinkel über ihren Hals bis in den Rücken. Schwester Anna ignorierte das, schlich wieder aus dem Zimmer.

Piep, piep, piep. Schwester Anna hatte die Tür hinter sich geschlossen, keine Geräusche sonst, nur das Piepen der Monitore war zu hören. Die Tablette löste sich auf. Melina beförderte das ovale Dragee aus der Wangentasche auf die Zunge, nahm es zwischen die Lippen. Wohin damit? Die Zimmertür hatte im oberen Feld eine Sichtscheibe, Melina konnte Schwester Anna erkennen, die Klinke senkte sich. Eilig versuchte sie, das Dragee auszuspeien, es blieb jedoch an ihrer Oberlippe kleben. Melina pustete hektisch. Beim dritten Luftstoß löste sich das Dragee von der Lippe und flog auf ihre Brust.

Die Zimmertür stand einen breiten Spalt offen, Melina konnte Schwester Anna von der Seite erkennen. Die hörte einer anderen Person zu und nickte. Melina konnte die andere Person nicht ausmachen. Dann öffnete die Schwester die Tür weiter, kam herein und auf Melina zu. Sie sah kritisch auf den Monitor, ging dann näher an Melina heran. Sie sieht diese Scheiß-Tablette, schoss es Melina durch den Kopf. Schwester Anna zog kurz die Augen schmal, richtete sich wieder auf und verließ das Zimmer.

Melina hatte das Gefühl, dass ihre Sinne nun deutlich besser beieinander waren. Sie konnte ihre Gedanken behalten, verlor sie nicht mehr, sofort nachdem sie aufgewachen waren. Es war noch immer alles träge und holperig in ihrem Kopf aber eine Verbesserung war dennoch zu spüren. Immer wieder drängten sich die

quälenden Fragen auf. Wo bin ich? Warum bin ich hier? Warum bin ich an Händen und Beinen an ein Bett gefesselt? Mit aller Anstrengung versuchte sie, die Erinnerung zurückzuholen. Schweiß bildete sich an ihrem gesamten Körper und in ihren Kopf begannen Schmerzen zu hämmern. Das Piepen des Monitors war schneller geworden. Wenn sie sich zu sehr aufregte, würde Schwester Anna zurückkehren und feststellen, dass irgendetwas nicht stimmte. Sie atmete langsam und tief, blieb ruhig liegen. Das Piepen verlangsamte sich wieder.

Dies war kein normales Krankenhaus, und es war auch nicht normal, an das Bett gefesselt zu werden. Solange sie keine Erinnerung an das Geschehene hatte, würde sie wachsam bleiben.

Das Piepen wurde wieder schneller. Wenn es ein Opiat oder ein starkes Beruhigungsmittel war, das die Schwester ihr verabreichen wollte, durfte ihr Puls sich nicht derart beschleunigen. Sie würde Verdacht schöpfen, nachsehen und die Tablette finden, die inzwischen seitlich von ihrem Körper heruntergerollt war und sich damit vergnügte, ihr bei jedem Atemzug in den Rücken zu piksen. Sie versuchte, ihre Arme zu heben, doch die breiten Fesseln um ihre Handgelenke stoppten den Versuch abermals. Mein Gott, was soll das alles? Das ist doch nicht normal. Was, wenn sie jemanden zur Hilfe benötigte? Wie könnte sie sich dann verständigen?

Sie zuckte zusammen. Geräuschlos war eine Frau durch das dunkle Zimmer geschlichen und hatte sich neben ihr Bett gestellt. Es war nicht Schwester Anna. Die Frau musste Ärztin sein, sie trug einen weißen Kittel, der Gummischlauch eines Stethoskops lag um ihrem Hals

geschlungen. Sie untersuchte die Fesseln an Melinas Beinen, betrachtete dann ihre Handgelenke mit schnellen, sicheren Bewegungen. Es war mehr ein Überprüfen der Fesseln als die Untersuchung einer Patientin. Melina wagte weder, eine ihrer brennenden Frage zu stellen, noch der Ärztin in die Augen zu schauen. Die würde an ihren Pupillen sofort feststellen, dass sie diese Tablette nicht geschluckt hatte. Es war Melina inzwischen klar, dass ein Tropf dann die nächste Konsequenz wäre, denn das hier war eine Gefangenschaft. Ein Tropf und schärfere Überwachung. Dann wäre auch die letzte Chance vertan, sich zu befreien, herauszuschleichen und fortzulaufen.

Es wurde Melina heiß und kalt bei dem Gedanken daran, wohin sie laufen sollte. Wo war ihr Zuhause?

Das Piepen beschleunigte sich und in ihrer Angst meinte Melina zu hören, dass jeder Piepton lauter wurde als der davor.

Die Ärztin beendete ihre Gefangenenkontrolle. Nichts geschah, keine Geräusche. Die Ärztin hätte genauso geräuschlos verschwinden können, wie sie neben Melina gestanden hatte. Dennoch wagte sie nicht, die Augen zu öffnen. Sie lauschte. Dann nahm sie es deutlich wahr: Wärme ging spürbar an ihre linke Gesichtshälfte über. Es war die Wärme eines menschlichen Körpers. Und der Geruch eines Menschen. Einer Frau, die Gesicht und Haare mit teuer duftender Kosmetik pflegte.

Die Stimme der Frau, ganz nahe an ihrem Ohr, klang weich und beinahe erotisch. Doch was sie sagte, brannte wie ein Dolch in der Brust. »Ich habe dich. Du wirst nie wieder hier rauskommen. Kleines, hinterhältiges Mistvieh.«

Das Piepen verschwand langsam in weiter Ferne, alles wurde schwarz.

Samstagnachmittag



Melina Menggart flucht nicht. Niemals. Nicht einmal, wenn sie zu einem Mädelsabend verabredet ist, auf den sie keinen Bock hat, und sie feststellt, dass ihre Schminke eingetrocknet ist. Fynn stand an den Türrahmen gelehnt, schaute seiner Frau vor dem Spiegel zu und lächelte.

»Der Abend fängt ja schon prächtig an.« Ihr Blick wanderte von dem ausgetrockneten Wimpernroller in ihrer Hand zurück in den Spiegel. »Heute ist wahrscheinlich so ein Tag, an dem einfach alles schiefgeht. Ich rufe jetzt Rebecca an und sage ab.«

Fynn stieß sich von dem Türrahmen ab, ging nahe an sie heran und strich mit beiden Händen ihre Haare den Rücken entlang. »Geht nicht jeden Tag etwas schief, meine Kleine?« Er sah bedeutend zu ihrem blau schimmernden Knie, mit dem sie gestern gegen den Couchtisch gestoßen war.

Sie behielt demonstrativ den Blick im Spiegel und lächelte. Dann weitete sie die Augen, zog den Mund spitz und ließ den Kopf nach unten nicken. Langsam drehte sie sich zu Fynn und ließ traurig die Schultern hängen. Er nahm sie wortlos in die Arme.

»Ihr wollt heute deinen dreißigsten Geburtstag nachfeiern. Du wirst sehen, solche Abende werden am Ende noch richtig aufregend.« Fynn gab ihr einen zärtlichen Kuss auf die Wange.

»Ich sehe aus wie ...« Er küsste sie abermals. »Ist doch wahr. Rebecca hat eine Figur wie ein Model, Jenny hat Haare, die man anstarren muss und ich ...«

»Du bist so, wie du bist, Melina. Und nur so will ich dich haben, so liebe ich dich.« Abermals küsste er sie, doch dieses Mal auf jene besondere Art. Er begann, an ihrem Ohrläppchen zu knabbern. Melina schloss die Augen, ihre Hände wanderten um seine Schultern herum, seinen Rücken herunter. Sie spürte seine Hände von ihrer Taille höher gleiten. Er griff ihre Brüste, fest, aber nicht zu fest, genau so, wie sie es mochte. Fynn wusste, wie er Melina erregen konnte. Eine Hand glitt rasch herunter, massierte ihren Po. Er knabberte weiter ihr Ohrläppchen. Sie spürte seinen wärmer werdenden Atem. Sein leises Stöhnen machte sie verrückt. Er schob sein Becken an sie heran, sie konnte ihn hart und steif spüren, sodass ihr Atem zu rasen begann. Eilig öffnete sie seinen Gürtel und den Knopf, zog ihm die Jeans herunter. Sie ging dabei in die Hocke, betrachtete ihn. Mein Gott, was für ein schöner Mann! Sein Bauch war glatt und muskulös, ohne jedes Fettpolster. Sie segnete seine Marathonläufe. Sie hatte seine Hosen längst völlig heruntergezogen, blieb weiter in der Hocke. Ihr Körper pulsierte und alle Herzschläge schienen in ihrem Unterleib zusammenzufließen. Sie krallte ihre Finger in seine Backen. Fynn stöhnte, legte den Kopf in den Nacken und hielt seine Hände um ihren Kopf. Melina sprang hoch, riss sich im Umdrehen ihr Höschen herunter und beugte sich vor. Sie zog ihn an sich. Sofort war er in ihr, stöhnte. So nahe als verschmolzen sie, Fynn gehörte ganz ihr. Er kam genau im richtigen Augenblick und beide blieben aneinandergeschmiegt stehen, bis ihre Pulse wieder zur

Ruhe gekommen waren. Dann umschlang Fynn sie mit beiden Armen, hielt sie fest. »Ich liebe dich.«

Er stand noch lange hinter ihr, küsste immer wieder ihren Nacken und streichelte ihren Körper. Melina brauchte Minuten, um wieder herunterzukommen. Sie stützte sich auf das Waschbecken und genoss seine Zärtlichkeiten. Er sendete ihr noch einen Kuss im Spiegel zu, lächelte sie verliebt an und ging dann in die Küche.

Sie schaute ihr gerötetes Gesicht im Spiegel an und lächelte zufrieden. Was für ein Glück ich habe, dachte sie ... diesen Mann zu haben. Fynn war einfach perfekt. Er war schön, intelligent, einfühlsam. Lange hatte sie nicht geglaubt, dass er tatsächlich Interesse an ihr hatte. Sie selbst war bei Weitem nicht so perfekt wie Fynn.

Sie drehte sich um, zog eine der unteren kleinen Schubladen des Holzschrankchens auf. Ohne die Dinge darin zu berühren, starrte sie den Inhalt an. Eine Kinderbrille mit dicken Gläsern, eine Zahnsperre und Haargummis. Sie schloss die Augen. Die Überbleibsel ihrer quälenden Kindheit konnte sie einfach nicht wegwerfen. Obwohl ihr Herz jedes Mal beim Anblick der hässlichen Brille und der Zahnsperre krampfte, musste sie von Zeit zu Zeit darauf schauen. Sie schob die Schublade wieder zu, drehte sich zum Spiegel und betrachtete sich abermals. Sie hatte ihre Augen lasern lassen, eine Brille brauchte sie nicht mehr.

Sie öffnete die Lippen, sah ihre Zähne an. Auch eine Zahnsperre war lange nicht mehr erforderlich. Dennoch war sie eher ein durchschnittlicher Typ geblieben, den man übersah. »Wie man sich eine Bibliothekarin vorstellt«, dachte

sie. Fynn hingegen war perfekt, wo er auftauchte, strahlte er. Als Architekt forderte sein Umfeld eine ganz andere Erscheinung von ihm. Erst als er von seiner Kindheit erzählt hatte, konnte sie glauben, dass er es tatsächlich ernst mit ihr meinte. Als kleiner Junge hatte sein Vater ihn des Öfteren auf den Rücksitz des Autos gesetzt, fuhr in Gegenden, die Fynn nicht kannte. Dort stiegen fremde Frauen dazu, setzten sich auf den Vordersitz, auf dem sonst Mama saß. Als er irgendwann verstanden hatte, was dort vor sich ging, verfiel er in eine jahrelange Depression. Erst viele Jahre später überwand er mit psychologischer Hilfe sein Trauma. Die Psychiaterin, die er seit einiger Zeit besuchte, hatte an ihm Wunder bewirkt. Doch eine tiefe Wunde war geblieben. Fynn hasste schöne Frauen. Sie waren für ihn der Inbegriff der Untreue.

Melinas Blick hatte traurige Züge angenommen. Unbemerkt knabberte sie mit den Zähnen die Haut ihrer inneren Unterlippe. In der Tragik Fynns Kindheit lag ihr persönliches Glück.

Sie zuckte zusammen, ihr Handy klingelte, Fynn kam und streckte es ihr entgegen.